

# Vom Wild im Hochgebirge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1937)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-988754>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

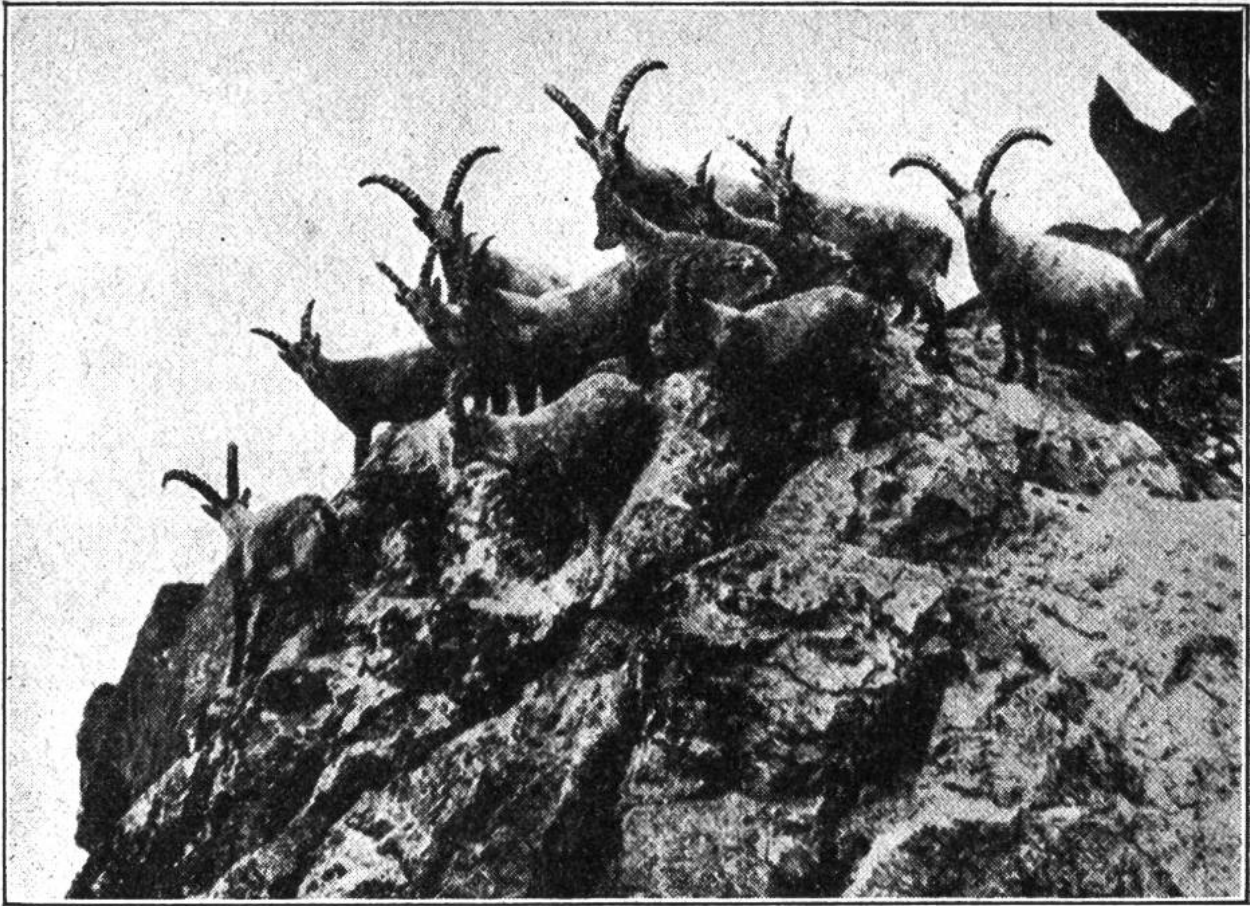
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## VOM WILD IM HOCHGEBIRGE.

Manche Sage, manch altes Volkslied erzählt uns von kühnen, kraftstrotzenden Gemsjägern und ihrer Leidenschaft, das edle Wild zu erbeuten. Seit wenig Jahren gibt es eine ganz neue Art von Jägern, die dem Alpenwild nachstellen, aber nicht mit Pulver und Blei, sondern mit dem Photographieapparat. Sie sind begeisterte Naturfreunde, diese Kameramänner, verdiente Forscher, denen ein paar gelungene Aufnahmen mehr Freude bereiten, als andern Jägern eine noch so reiche, blutige Beute. Um als Kamerajäger in den Felsen und Klüften der hohen Alpenwelt erfolgreich zu sein, braucht es ebensoviel Kenntniss von Weg und Steg, von den Gewohnheiten des Wildes, ebensoviel Mut und Geduld, Kraft und Ausdauer wie bei der Jagd mit dem todbringenden Gewehr, — nein, es braucht mehr; der Kameramann muss sich bis ganz dicht ans Wild heranschleichen können und dabei stets auf günstige Beleuchtung und gute Bildwirkung bedacht sein. Dass Männer, die das zu tun vermögen, auch vorzügliche Beobachter sind, ist selbstverständlich; sie haben das grosse Verdienst, unsere Kenntnisse vom Leben des Wildes zu vermehren und bei jung und alt die Freude an der Natur zu fördern.

Ein Meister unter diesen Kameramännern ist der noch jugendliche Photograph B. Schocher in Pontresina. Zur Wiedergabe im diesjährigen Pestalozzikalender hat er uns eine Anzahl vorzüglicher Bilder zur Verfügung gestellt, worunter auch diejenigen, welche diesen Aufsatz schmücken. Wie er sagte, tat er dies besonders gern, weil er als Knabe immer viel Freude am Pestalozzikalender gehabt habe. Auf unsern Wunsch, etwas zu den Bildern zu erzählen, schreibt Herr Schocher:

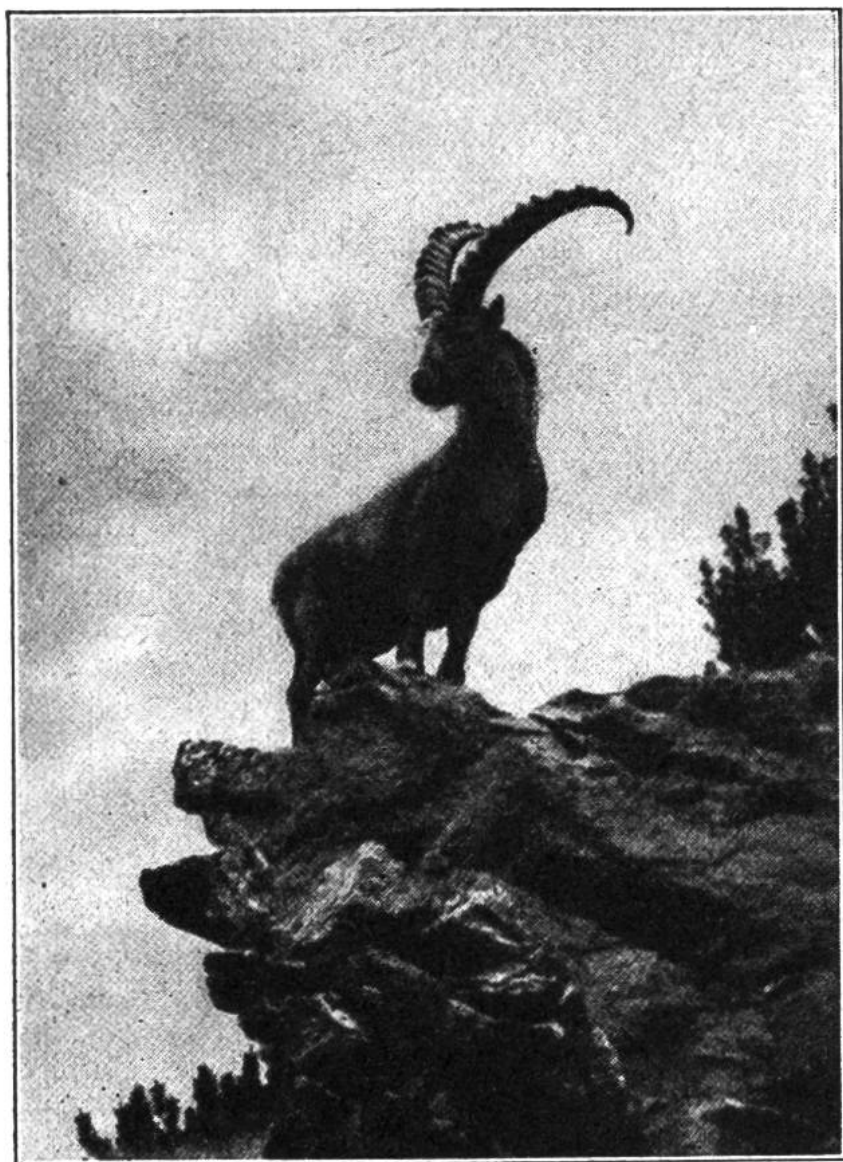
„Soll ich Ihnen von unermüdlicher Geduld, von tiefer Enttäuschung berichten oder — vom herrlichen Glücksgefühl, das diese Kamerajagd zu schenken vermag? — Einmal passte ich am Piz Albris auf Steinwild, statt dessen spazierte ein Rudel von etwa 30 Gemsgeissen mit ihren kaum drei Wochen alten Kitzchen so gemächlich an mir vorbei, als



Steinböcke hoch oben in den Felsen des Piz Albris bei Pontresina. Der Kameramann hat einen glücklichen Tag. Ein grosses Rudel Steinwild zieht ganz nah an seinem Versteck vorbei. Doch schon ist die Aufmerksamkeit der Tiere erregt. Das leise Ticken der Kamera genügt, die Tiere zu verscheuchen. Aber was tut's? Die Aufnahme ist gelungen.

wären sie auf einem Sonntagsspaziergang. Ein andermal begegnete ich in Föhrenbüschen dem ersten ausgewachsenen Steinbock, den ich sah. Er hatte 90 cm lange Hörner und war keine 10 m von mir entfernt. Vor lauter Staunen hätte ich bald das Knipsen vergessen. Solche Augenblicke prägen sich ein und lassen tagelanges, nutzloses Suchen und Passen vergessen.

Viel verdanke ich meinem väterlichen Freunde, dem Wildhüter Rauch; er hat mich immer wieder zum Ausharren angespornt. Meine Pirschfahrten mit ihm in den schroffen Felsgraten und steilen Föhrenhängen des Piz Albris gehören zu meinen unvergesslichsten Erinnerungen. Es hat in diesem Gebiet einen herrlichen Steinwildbestand — weit über 150 Stück. Die Morgenstunden verbrachten wir mit dem Aufsuchen der Standorte durch das Fernglas. Legten sich



Prächtiger Steinbock am Piz Albris.

die stolzen Tiere nach der Morgenanzugung zur Mittagsruhe, dann konnte der Aufstieg beginnen. Abends gegen vier Uhr waren wir gewöhnlich überglücklich, wenn wir die edlen Wappentiere für einige Sekunden auf annehmbare Entfernung vor der Kamera gesehen hatten. Beim Steinwild konnte ich eine rührende Wahrnehmung machen. Das Rudel lässt nie einzelne seiner Gefährten im Stich. So beobachtete ich zweimal, wie das Hauptrudel einen etwas zurückgebliebenen älteren Bock durch ständiges „Schneuzen“ zum Mitkommen bewog. Ich ahmte dieses Schneuzen nach, und auf diese Weise gelang es mir, jeweils die Tiere zu täuschen und näher heranzulocken.

Sehr ergötzlich ist das Murmeltierchen. Es besitzt ein ungemein feines Gehör und merkt jede Veränderung in der Nähe des Baues sofort. Scheint ihm etwas nicht geheuer,



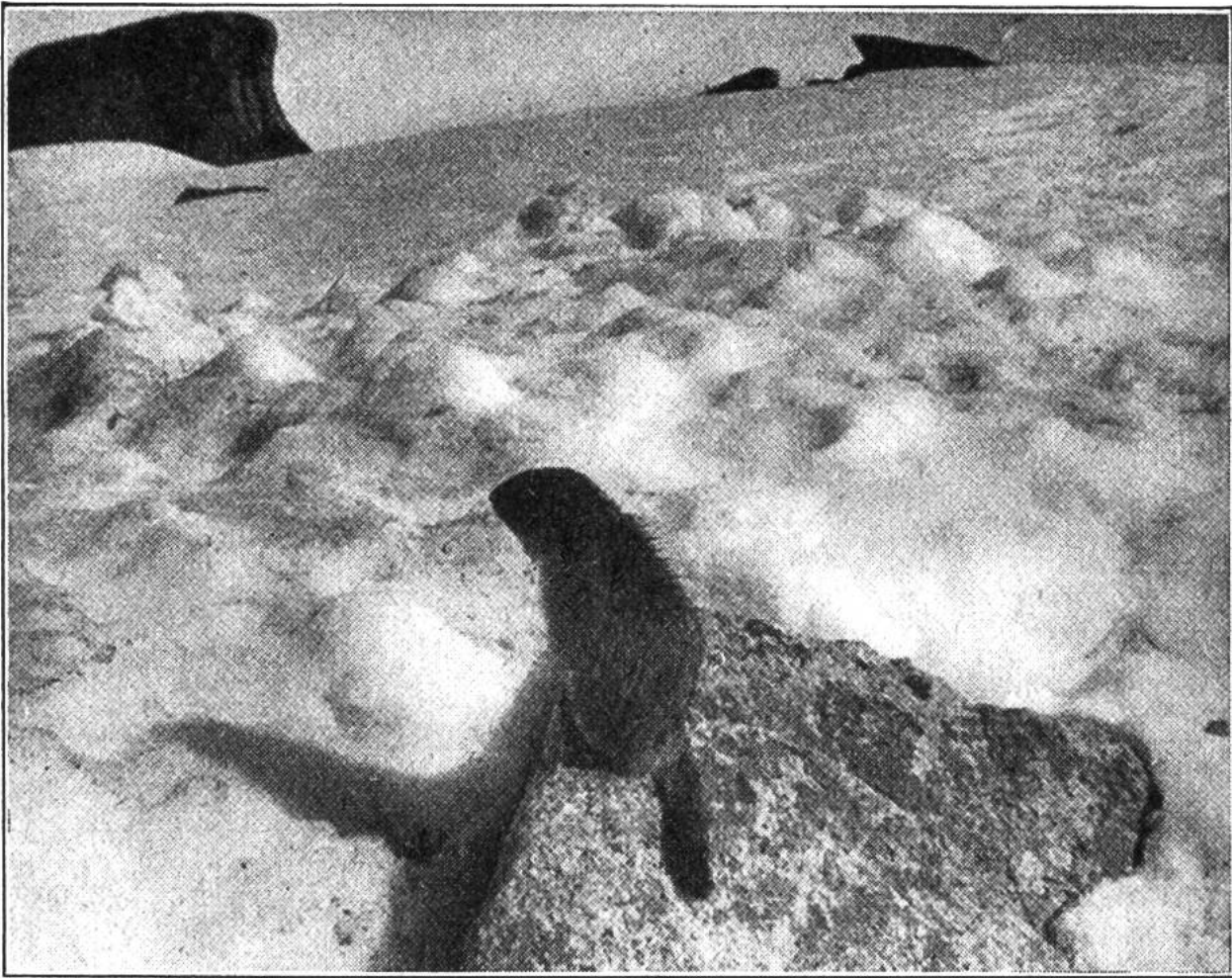


Gemsensmutter mit Jungem auf der Suche nach der spärlichen Atzung (Futter).

so kann es stundenlang nur gerade die Nase zum Bau herausstrecken und den Photographen, der sich nach einem possierlichen Bildchen sehnt, ebenso lang an der Nase herumführen.“

Die Tierwelt unserer Alpen war einst reich. Durch rücksichtslose Verfolgung ist manche Tierart aus unserem Lande verschwunden. 1904 wurde der letzte freilebende Bär der Schweiz im heutigen Nationalpark erlegt. Ebenfalls in Graubünden wurde 1872 der letzte Luchs geschossen, und im Wallis fiel 1887 der letzte Lämmergeier einem vergifteten Köder zum Opfer. Es besteht wohl kein Zweifel, dass die meisten unserer Alpentiere heute ausgestorben wären, hätte man nicht durch die Gesetzgebung das Jagdrecht stark eingeschränkt. In unserer Zeit haben die Menschen nun endlich eingesehen, dass das Wild auch einen Teil der Schöpfung darstellt und geschont werden muss.

Der Steinbock war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Schweiz ausgerottet worden. Das gleiche Schicksal erlitt dieses prächtige Wild in allen Gebirgsländern Europas,



Zu früh erwacht. Murmel hält Ausschau: So weit man sieht, nichts als Schnee, Schnee und wieder Schnee! Und kein einziger grüner Halm! Hätte doch nur der Winterschlaf länger gedauert!

mit der einzigen Ausnahme des italienischen Aostatal. Hätten ihm dort der italienische König Vittorio Emanuele II. und seine Nachfolger nicht besonders Schutz angedeihen lassen, wäre es zweifellos ebenfalls verschwunden. Dieses Gebiet wurde als italienischer Nationalpark erklärt, und von dort erhielt die Schweiz 1906 einige junge Steinböcke, die sich in einem Wildgehege in St. Gallen zur Zufriedenheit vermehrten. 1911 wurden die ersten Tiere an den „Grauen Hörnern“ (Kanton St. Gallen) in Freiheit gesetzt, und da diese Wiederbesiedelung gut gelang, wurde sie auch in anderen Teilen der Schweiz vorgenommen. Heute wird der Gesamtbestand in den verschiedenen schweizerischen Steinbock-Kolonien auf 330 bis 380 Stück geschätzt. Die grösste Kolonie befindet sich am Piz Albris (über 150 Steinböcke), die zweitgrösste im Harder-Augstmatthorn-Gebiet im Berner Oberland (etwa 110 Stück).

Der Steinadler ist in der Schweiz nicht ausgestorben, wie man befürchtete, aber jedenfalls stand sein Aussterben unmittelbar bevor. Alle Naturfreunde haben es aufs wärmste begrüßt, dass durch einen weitgehenden gesetzlichen Schutz diese prächtigen Segler in hoher Alpenwelt sich wieder vermehrt haben. Heute mag es in unserem Land etwa 300 Adler geben, sodass der aufmerksame Alpenwanderer nicht allzu selten einen dieser königlichen Vögel zu Gesicht bekommt — allerdings meist nur aus der Ferne.

**Amerikanischer Stromlinien-Expresszug,** der Geschwindigkeiten bis zu 180 km in der Stunde erreicht. Der Antrieb geschieht mit Dieselmotoren. Solche Züge durchqueren den nordamerikanischen Kontinent in zwei Tagen und zwei Nächten, während gewöhnliche Schnellzüge etwa doppelt soviel Zeit brauchen. Dem Stromlinienexpress gehört wohl die Zukunft im Eisenbahn-Schnellverkehr. Durch die glatten, vorn abgerundeten Flächen soll der Luftwiderstand möglichst vermindert werden.

